

Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2015. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 75 (2): 83-84. <https://doi.org/10.14315/evth-2015-0202>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren/>



Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Der christliche Glaube ist per se öffentlich, da Christus als der Heiland für Alle verkündigt wird. Unstrittig ist zugleich: Der Glaube hat mit der Lebensführung zu tun; schon in der Spätantike zog das Christentum Menschen an durch sein spezifisches Ethos. In der säkularen Moderne ist aber strittig geworden, ob und – wenn ja – wie die Universalität des Glaubens überhaupt noch öffentlich geltend gemacht werden kann. Dabei wird häufig betont, dass in einer Gesellschaft mit weltanschauungsneutraler politisch-rechtlicher Ordnung Glaubensinhalte nicht mehr unmittelbar als solche in den öffentlichen Diskurs eingebracht werden können, sondern so »übersetzt« werden müssen, dass sie auch »religiös Unmusikalischen« verständlich sind. Dagegen wird freilich eingewandt, dass die christliche Botschaft so nur noch vermittelt durch einen ihr äußerlichen Filter öffentlich werde; am Ende blieben dann nur sozial-ethische Statements, durch die sich die Kirchen zu NGOs neben anderen nivelierten. Umgekehrt wird indes immer wieder grundsätzlich bestritten, dass sich die Kirchen zu ethischen Fragen überhaupt äußern sollten, zumal angesichts einer langen Geschichte kirchlicher Repressionsmoral namentlich im Bereich des Sexuellen.

Die ersten drei Beiträge dieses Heftes erörtern unterschiedliche Aspekte des Problemfelds öffentlicher Glaubensverantwortung. Zuerst greift Eilert Herms noch einmal das Thema »Ehe« auf, dem schon das erste Heft dieses Jahrgangs gewidmet war. Dezidiert verteidigt er die Möglichkeit einer »christlichen Sicht« auf die menschliche Lebenswirklichkeit. Diese Sicht sei an der Bibel zu orientie-

ren, müsse sich aber auf die darin bezeugten Grundformen menschlichen Zusammenlebens konzentrieren, statt auch die kontingenten geschichtlichen Konkreteionen dieser Grundformen aus der Entstehungszeit der biblischen Texte für verbindlich zu erklären. Als für den geschichtlichen Fortbestand der Menschheit basale Sozialform identifiziert Herms die Familie, die er als Gemeinschaft eines geschlechtsverschiedenen Paares mit den gemeinsamen Kindern definiert. Wegen ihrer Fragilität bedürfe sie des institutionalisierten Schutzes, vor allem durch die Ehe, die also der Familie funktional zugeordnet sei, nicht umgekehrt. Herms plädiert dafür, auch andere Lebensformen, in denen verlässliche Verantwortung gelebt wird, z.B. gleichgeschlechtliche Partnerschaften, staatlich zu schützen und kirchlich zu würdigen; dabei müsse aber die kategoriale Differenz zur familienstützenden Ehe gewahrt sein.

Christian Zürner analysiert eindringlich das Konzept einer »öffentlichen Theologie«. Werde die gesellschaftliche Bedeutsamkeit von Religion primär über Beiträge zum ethischen Diskurs dokumentiert, so drohe die Gefahr einer »ausschließlich pragmatischen Legitimierung der Religion«, durch die die eigentlich religiösen Inhalte, Motive und Praxen unsichtbar würden. Zürner lehnt »[e]ffektives kirchliches Engagement in der Gesellschaft« keineswegs ab. Er schlägt aber vor, das »Spektrum öffentlicher Theologie« zu erweitern: Neben der Ethik sollten sich auch andere theologische Disziplinen in den öffentlichen Diskurs einbringen, und die Theologie sollte zudem ihre spezifische hermeneutische Kompetenz der »Explikation reli-

giösen Sinns« für die Deutung der Gegenwart fruchtbar machen. Dass eine solche religiöse Stimme durchaus Gehör finden könne, zeige die öffentliche Aufmerksamkeit für »Gottesdienste[] in Zeiten allgemein empfundener Bedrohung oder Krisen«. Die öffentliche Artikulation reflektierten religiösen Sinns sei auch ein wichtiger kirchlicher Bildungsauftrag angesichts eines zunehmenden religiösen Fundamentalismus.

Eine andere Form der »Ethisierung des Religiösen« diagnostiziert *Johannes Fischer* in Ronald Dworkins Konzept einer »Religion ohne Gott«. Denn Dworkin versteht Religion im Kern als »Überzeugung von der objektiven Wirklichkeit von Werten«; diese »Werte« können aber theistisch oder atheistisch definiert werden. Fischer zeigt theologiegeschichtlich, dass der Wert-Begriff jenseits des naturwissenschaftlichen »Tatsachenwissens« einen Bereich des »Orientierungswissens« eröffnete, in dem auch die Religion ihren Ort finden konnte. Fischer kritisiert freilich Dworkins »dualistische Ontologie« von wertneutralen Tatsachen und ihrerseits objektiven Werturteilen, da sie weiterhin dem naturwissenschaftlichen Paradigma verpflichtet sei. Religion sei aber kein objektives Wertwissen, sondern habe mit der menschlichen »Lebenswirklichkeit« zu tun. Religiöser Glaube sei nicht »Glaube an Tatsachen« wie die Existenz eines Schöpfergottes, sondern »ein Sich-Orientieren in Präsenzräumen«. Der »Raum« der »Präsenz« Gottes sei »über religiöse Praktiken (z.B. Gebet), Riten und heilige Texte erschlossen, die in diesen Raum vermitteln und die die Welt als Raum der Gegenwart seines Wirkens transparent werden lassen.« Fischer schließt: »Es gibt daher keinen christli-

chen Glauben ohne die Teilhabe an christlich-religiöser Praxis.«

Um die Teilhabe an christlich-religiöser Praxis geht es auch im historischen Beitrag von *Anselm Schubert*. Schubert zeigt, wie die scharfsinnige Kritik des katholischen Kontroverstheologen Bellarmin am reformatorischen Kirchenverständnis die lutherische Theologie dazu zwang, das Verhältnis von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirche präziser zu bestimmen, und verfolgt die entsprechenden Diskussionen von der Frühorthodoxie bis zur Neologie. Er konstatiert eine gewisse Verlegenheit der Lutheraner, die sichtbaren Merkmale der wahren Kirche genau zu lokalisieren. Daraus hätten sie sich erst befreit, als sie sich entschlossen zu der (von Bellarmin vorgeworfenen) Unsichtbarkeit der Kirche bekannten. Gleichwohl – oder besser: eben deshalb – sei die Bindung der Kirche an die sichtbaren Vollzüge von Evangeliumsverkündigung und Sakramentspendung ein Reflexionsproblem geblieben.

Im »Kritischen Forum« berichtet zunächst *Andreas Schüle* über die von Reinhard Feldmeier und Hermann Spieckermann unter dem Titel »Der Gott der Lebendigen« vorgelegte »biblische Gotteslehre«. Abgerundet wird das Heft durch *Christoph Strohms* Rezension von Brad S. Gregorys Untersuchung »The Unintended Reformation« über die kultur- und gesellschaftsgeschichtlichen Fernwirkungen der Reformation. Bedenkt man, dass der konservative Katholik Gregory der Reformation »eine erhebliche Verantwortung für den modernen »hyperpluralism«, für »Säkularisierung, Individualisierung und ethische Orientierungslosigkeit« zuschreibt, schließt sich der Kreis zur Glaubensverantwortung in der Moderne.